

Eröffnung im Zeichen der Asche: der Aschermittwoch

Dr. François Reckinger

147

Noch unter Gregor I. begann die Fastenzeit mit dem ersten Fastensonntag, der auch später in den liturgischen Büchern die Bezeichnung „Dominica in capite quadragesimae“ behielt. In den drei nichtrömischen lateinischen Riten (dem ambrosianischen, gallikanischen und mozarabischen) blieb dieser Zustand erhalten (und darum ist dies bis heute die Praxis von Mailand), während in Rom bald nach Gregor die vier Wochentage vor dem ersten Sonntag hinzugenommen wurden, und zwar wohl deshalb, weil sich auf diese Weise insgesamt 46 Tage, und somit, unter Abzug der Sonntage, 40 Fasttage ergeben¹, entsprechend der von den Evangelien angegebenen Dauer des Fastens Jesu in der Wüste.

Die Liturgie des Mittwochs vor dem 1. Fastensonntag ist für uns heute durch die *Segnung und Austeilung der Asche* charakterisiert. Seinen Ursprung verdankt dieser Ritus der Bußpraxis des christlichen Altertums. Die Verwendung der Asche seitens der Büsser ist, angefangen von Tertullian, vielfach bezeugt², aber Regino von Prüm (9./10. Jh.) ist der erste, der von ihrer *Auflegung durch den Zelebranten* während der Liturgiefeier des hier zur Frage stehenden Tages spricht.³ Nach A. Franz⁴ kam die *Segnung* der Asche wohl schon im selben Jahrhundert auf, während dabei gebrauchte *Formeln* erst seit dem 11. Jh. bezeugt sind. In der Zeit vom 10. zum 11. Jh. erfolgte die *Ausdehnung* des Ritus von den Büssern auf *alle Teilnehmer* der Feier.⁵

Die Praxis, sich mit Asche zu bestreuen, war in vorchristlicher Zeit sowohl bei den Juden als bei den übrigen Völkern bekannt und gehörte zu den *Trauerbräuchen*; wieso sie sich in diesem Kontext und mit dieser Sinngebung entwickelt hat, ist umstritten. Für ihre Bedeutung innerhalb der christlichen Liturgie ist ihr bereits erwähnter Zusammenhang mit der *Bußpraxis* wesentlich.

Das Bußsakrament verlief im Altertum in drei Phasen⁶: Bekenntnis beim Bischof oder Priester und Festsetzung der Bußdauer und Bußart; Ableistung der Buße; Versöhnung (Lossprechung) im Rahmen eines feierlichen Gemeindegottesdienstes. In Rom findet sich die Versöhnungsfeier seit Ende des 4. Jh.s auf den Gründonnerstag angesetzt⁷, und von da an gewann die im Zu-

¹ Diese sehr plausibel erscheinende Erklärung wird von Amalar (*De ecclesiasticis officiis*, I, 7; PL 105, 1002f) als die „Meinung einiger“ seiner Zeitgenossen erwähnt; er ist sich dabei bewußt, daß es zu Gregors Zeiten noch nicht so war, daß dieser vielmehr versucht hatte, Konvenienzgründe für die Zahl von 36 Fasttagen anzuführen (*Homilia 16 in evangelia*; PL 76, 1137).

² Zusammenstellung der Quellen: DACL II/2, 3039f; A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*, 2 Bde., Freiburg 1909, I, 462, mit Anm. 7.

³ *De ecclesiasticis disciplinis*, I, 291 (PL 132, 245).

⁴ A.a.O. (Anm. 2), 463.

⁵ Belege bei J. A. Jungmann, *Die lateinischen Bußriten in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, Innsbruck 1932, 59f, mit Anm. 203f.

⁶ Zum folgenden vgl. ebd., passim;

⁷ H. Vorigmler, *Buße und Krankensalbung* (*Handbuch der Dogmengeschichte* IV/3) 28–92 (mit umfangreicher Literatur); F. Reckinger, *Wird man morgen wieder beichten*, Kvelaer 1974, 16–27, mit der S. 15, Anm. 4, zitierten ausgewählten Literatur.

sammenhang damit sich ausbildende Fastenzeit für die Büsser, die die Versöhnung empfangen wollten, dieselbe Bedeutung wie für die Katechumenen, die sich um den Empfang der Taufe in dem betreffenden Jahr beworben hatten: sie wurde zur letzten und entscheidenden Phase ihrer Vorbereitung auf die sakramentale Handlung. Ja, sehr bald beschränkte und identifizierte sich ihre Vorbereitung, was Dauer und Termin betraf, mit der für alle Christen verpflichtend gewordenen vierzigstägigen Bußzeit, und in dieser Form wurde die öffentliche Buße vom Mittelalter übernommen, nachdem die karolingische Reform ihre Verbindlichkeit auf den Kreis der *öffentlichen* schweren Sünder eingeschränkt hatte. Wurde laut Ausweis des gelasianischen Sakramentars⁸, in der Form, wie es auf uns gekommen ist, den Büssern zum *Zeichen ihres Eintritts in den Büsserstand* am Mittwoch vor dem 1. Fastensonntag das *Bußgewand* überreicht, so war dies möglicherweise schon damals mit einer Aschenbestreuung durch die Interessenten selbst verbunden. Auf jeden Fall gesellte sich bald danach die Bestreuung durch den Zelebranten, wie oben erwähnt, hinzu.

In einem solchen Kontext konnte der Vorgang nur den Sinn haben: „Ich bekenne vor Gott und vor aller Öffentlichkeit, daß ich ein Sünder bin, und verpflichte mich, in der Zeit, die heute eröffnet wird, für meine Sünden Buße zu tun.“ Wenn später alle Gläubigen eingeladen wurden, den Ritus an sich vollziehen zu lassen, so konnte auch das sinnvollerweise nur bedeuten, daß sie dasselbe gemeinschaftlich bekunden sollten: Bekenntnis ihrer Sünden und Engagement, in der Fastenzeit ernsthaft Buße zu tun.

Diese Feststellung ist unabhängig von der Frage, wie denn die Aschensymbolik – die inzwischen aus den Trauerbräuchen unseres Kulturkreises völlig geschwunden ist – näherhin zu deuten sei. Aufgrund der herkömmlichen Spendeformel „Bedenke Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst“, wird sie als Zeichen der *Vergänglichkeit* der Menschen aufgefaßt und ein solches Verständnis ist in der Überlieferung seit Isidor von Sevilla (gest. 636)⁹ bezeugt. Aber ein Bedenken unserer eigenen Vergänglichkeit ist für unsere Beziehung zu Gott und damit für unsere Rettung nur dann von Belang, wenn wir *Konsequenzen* daraus ziehen, d. h. aber uns bekehren, unsere Sünden bekennen, bereuen und Buße dafür tun.

Eine andere Interpretation der Aschenbestreuung erscheint mir allerdings zutreffender. Diese Geste stellte im Verhalten des antiken Menschen das genaue *Gegenteil der Salbung* (des Parfümierens) dar. War man froh, glücklich, erfolgreich, feierte man ein Fest – dann wusch und salbte man sich; war einer dagegen traurig, ging alles für ihn schief und schien er den Zorn der Gottheit auf sich gezogen zu haben, dann zerriß er seine Kleider, vernachlässigte die Körperpflege und entstellte sein Aussehen durch eine Kleidung aus Sacktuch

⁸ Mohlberg, *Liber sacramentorum*, 18, Nr. 83.

⁹ *De ecclesiasticis officiis*, II, 17 (PL 83, 802).

und die Bestreuung mit Asche. Vgl. etwa Ester 4,1. 3: „Als Mordechai von allem, was geschehen war (dem königlichen Beschluß zur Ausrottung der Juden) erfuhr, zerriß er seine Kleider, *hüllte sich in Sack und Asche*, ging in die Stadt und erhob ein lautes Klagegeschrei“. Jona 3,6: „(Der König von Ninive) legte seinen Königsmantel ab, *hüllte sich in ein Bußgewand und setzte sich in Asche*“; und Matthäus 11,21 (= Lukas 10,13): „Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind – man hätte dort *in Sack und Asche Buße getan*.“

Wie der Kontext der angeführten Stellen zeigt, stand die zur Frage stehende Geste nicht für sich allein, sondern bezeichnete einen *gesamten Lebensstil*, den man für eine bestimmte Zeit annahm und der wesentlich den (totalen oder teilweisen) *Verzicht auf Nahrung* einschloß. Zwar war die Aschenbestreuung bereits in sich ein Akt der Buße, weil man sich dadurch öffentlich als Sünder bekannte; aber er wäre laut allen angeführten Zeugnissen fehl am Platze gewesen für jemanden, der davon abgesehen seinen gewohnten Lebensstil hätte fortsetzen wollen. Sie war, zusammen mit der Bußkleidung, der spektakulärste Ausdruck des Bußwillens, aber eben nur ein Zeichen dafür, daß jemand auch auf mehrfach andere Weise Buße zu tun vorhatte. Dementsprechend ist der Empfang der Asche heute nur *sinnvoll für diejenigen, die dadurch bekunden wollen, daß sie vorhaben, die Fastenzeit ernst zu nehmen und während derselben Buße zu tun*.

Noch besser als die überlieferte Formel mit der Thematik der Vergänglichkeit bringt darum die seit der Liturgiereform an erster Stelle angebotene Formel den Sinn der Handlung zum Ausdruck: „Bekehrt euch, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15).

Mit „Bekehrt euch“ wird dabei das griechische Verb „metanoieite“ wiedergegeben, das man an sich gleichzeitig mit den *zwei* deutschen Ausdrücken „sich bekehren“ und „Buße tun“ übersetzen müßte. Die Asche empfangen heißt, sich ein häßliches Aussehen geben, um damit zu bekennen, daß man innerlich durch die Sünde entstellt ist; zugleich engagiert man sich dadurch, Buße zu tun, um diese Situation zu beheben – wobei all dies niemals in eigener Machtvollkommenheit geschehen kann, sondern bereits der Wille zur Buße, die zur Heilung führt, Geschenk der Gnade Gottes ist.

Wenn dem so ist, d. h. wenn die Asche am Anfang der Fastenzeit ein treffendes Zeichen ist, weil sie im Gegensatz zu den Schönheitsmitteln den Menschen entstellt, ist es *unwichtig*, daß mit ihr ein *Kreuz* auf die Stirn gezeichnet wird, und man sollte in Verkündigung und Katechese den Akzent keineswegs auf diesen Aspekt legen. Denn das Kreuz ist in der Liturgie ein *Hoheits- und Herrlichkeitszeichen*, das am Gründonnerstagabend zum Zeichen des Schmerzes aus der Kirche entfernt oder verhüllt wird (vor der Reform bereits am 5. Sonntag der Fastenzeit, dem damaligen „Passionssonntag“) – und das am Karfreitag feierlich enthüllt oder vorgezeigt wird, um den Triumph Christi in der Auferstehung anzukündigen, entsprechend dem ersten Gesang des

Meßbuches zur Kreuzverehrung „Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir. Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt“. Darum ist es sehr sinnvoll, bei Taufe und Firmung mit dem Chrisam als einem Schönheitsmittel ein Kreuz zu zeichnen, während die Kreuzesform beim Entstellungsmittel Asche eine rein praktisch-technische Gegebenheit ist. Dem entspricht, daß *ursprünglich* die Asche *ohne* eine bestimmte Form über den Kopf und mittelbar über den ganzen Leib verstreut wurde und die deutsche Sprache, soweit mir bekannt, als *einzig* das spätere Detail der Auflegung in Kreuzesform in die Bezeichnung des Vorgangs aufgenommen und so den Ausdruck „Aschenkreuz“ gebildet hat – während die übrigen Sprachen – wie es scheinen will, zutreffender – einfach von *Aschenbestreuung* oder *Auflegen der Asche* sprechen. Darum war es m. E. keine besonders glückliche Idee, daß das deutsche Meßbuch die der Liturgie bisher fremde Bezeichnung „Aschenkreuz“ erstmals in eine der beiden Orationen zur Segnung der Asche aufgenommen hat.

Wie diese beiden Texte in ihrer inhaltlichen Aussage klar erkennen lassen, gilt der Segen nicht der Asche als solcher, sondern den *Teilnehmern* hinsichtlich der *Geste*, die sie mit der Asche vollziehen, und zielt darauf ab, daß Gott uns helfe, „die vierzig Tage der Buße in rechter Gesinnung zu begehen“. Da die gesegnete Asche mithin in sich selbst noch keinen Wert und kein Heil- oder Schutzmittel darstellt, kann es nur verwundern, daß das reformierte Meßbuch die etwas abstrus-gekünstelte Sakristanspraxis weiter aufrechterhält, die wir im Ordo des Lateran vom 11. Jh.¹⁰ zum erstenmal bezeugt finden und nach der die zu segnende Asche aus den geweihten Palmen des Vorjahres hergestellt werden soll. Denn Asche ist Asche, und ihre Herkunft kann auf dem Hintergrund einer nichtverdinglichten mehr auf die Symbolhandlung als die dabei gebrauchte Sache ausgerichteten Auffassung der Religion und der Liturgie keinerlei Bedeutung aufweisen.

Wichtig dagegen ist, daß die Aschenauflegung als *integrierender Bestandteil eines Gottesdienstes* erscheint. Im Normalfall ist sie entsprechend der zu begrüßenden Neuregelung nach der Homilie im Verlauf der Meßfeier vorzunehmen; sollte sie aus wichtigen Gründen außerhalb einer Meßfeier stattfinden, empfiehlt das Meßbuch zu Recht, „vorher einen Wortgottesdienst zu halten, bei dem die für die Meßfeier vorgesehenen Texte genommen werden“: entsprechend dem Grundprinzip der Reform, überhaupt keinen Ritus mehr zu vollziehen, ohne daß er durch die Verkündigung des Wortes gedeutet würde.

Damit der Empfang der Asche als Bestandteil des Gottesdienstes erlebt werden und eher die Geste der Auflegung als die gesegnete Sache im Mittel-

¹⁰ L. Fischer, *Bernhardi cardinalis et Lateranensis ecclesiae prioris Ordo Officiorum Ecclesiae Lateranensis*, (Historische Forschungen und Quellen 2 und 3), München 1916, 27.

punkt der Aufmerksamkeit stehen kann, ist es wichtig, den Vorgang mit *geeigneten Gesängen* zu begleiten, die seinen Sinn deutlich machen. Für einen solchen Gebrauch kommt aus den „Gotteslob“-Stücken vor allem Nr. 160 („Bekehre uns, vergib die Sünde“) in Frage, zusammen mit den vom Meßbuch angebotenen Texten, von denen der letzte (Psalm 51 [50]) auch seinerseits im „Gotteslob“ steht (Nr. 190). Hinsichtlich seiner deutschen Textgestalt wäre dem von A. Kirchgässner¹¹ geäußerten Verlangen nach einer weniger mißverständlichen Übersetzung von Vers 6 („Denn ich bin in Schuld geboren, in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“) unbedingt Rechnung zu tragen.

Soll aber der Empfang der Asche Entstellung bedeuten und den Entschluß zur Buße während der Fastenzeit dokumentieren, dann stellt sich für aufmerksame und kritische Teilnehmer die Frage, ob sich die Kirche damit nicht in Gegensatz zum Wort Jesu setzt, das an ebendiesem Tag im Evangelium verlesen wird und das das genaue Gegenteil verlangt, nämlich daß, wer fastet, seinen Kopf *salben* und sein Gesicht *waschen* soll, *damit die Leute nicht merken*, daß er fastet (Mt 6,16–18).

Zunächst ist diesem Evangelienabschnitt einmal zu entnehmen, für wie selbstverständlich es Jesus – zusammen mit seinem ganzen Volk und auf dem Hintergrund seiner Religion – hält, daß man als religiöser Mensch ebenso ab und zu fastet, wie man betet und etwas für die Notleidenden tut („Almosen geben“). Von keinem dieser drei Dinge hält er es für nötig zu sagen, *daß* man sie tun soll, sondern nur, *wie* man sie tun soll.

Wenn er nun einschärft, man sollte das Fasten nicht nach außen hin bekunden, sondern es im Gegenteil verbergen, so empfiehlt der Gesamtkontext, darunter lediglich ein *privates* Fasten zu verstehen, zu dem jemand sich aus persönlichen Gründen an einem x-beliebigen Tag entscheidet. Gegen *gemeinsame und öffentliche* Fasttage, die von der gesamten Kultgemeinde eingehalten wurden und von äußeren Bekundungen begleitet waren, wie sie in der Lesung des Aschermittwochs (Joel 2,12–18) angedeutet und in der des Mittwochs der ersten Woche der Fastenzeit¹² noch massiver bezeugt sind, wird er ebensowenig etwas einzuwenden gehabt haben, wie er ja auch das *gemeinsame und öffentliche Beten* im Tempel und in der Synagoge keineswegs ablehnt, sondern im Gegenteil mitgemacht hat – womit deutlich wird, daß seine Anweisung, man solle zu Hause in seinem Zimmer bei verschlossener Tür beten (Mt 6,6), sich nur auf das *private* Beten beziehen kann.

Zudem ist diesbezüglich auf einen wesentlichen Unterschied aufmerksam zu machen, was den menschlich-kulturellen Hintergrund betrifft: Zur Zeit Jesu brachte Bekundung des Fastens nach außen einem Menschen im jüdi-

¹¹ Sprachliche Mängel im Meßbuch, in: Gottesdienst 14 (1980) 142f; hier: 143.

¹² Jona 3,1–10; vgl. oben S. 149.

schen Milieu Ehre ein, heute dagegen, selbst innerhalb der Minderheit der engagierten Christen, die unsere Gesellschaft zählt, eher das Gegenteil! Eine Gefahr, daß man mittels des Zeichens der Aschenauflegung, verstanden als Bekundung des Willens zur Buße in der Fastenzeit, Ehre bei den Menschen suchen würde, scheint darum in unserm Umkreis vorerst kaum gegeben. Sie könnte aber sofort akut werden, sobald eine Trendwende eintreten und Fasten unter überzeugten Christen wieder „in“ zu sein beginnen würde – und man müßte ihr dann u. a. vom Tagesevangelium des Aschermittwochs her dezidiert entgegenwirken.

Die Aschermittwochsmesse enthält als Kommunionvers den Satz: „Wer über die Weisung des Herrn nachsinnt bei Tag und Nacht, bringt seine Frucht zur rechten Zeit“ (Ps 1,2f). Eine zunächst sehr allgemeingültige Aussage, die jedoch im Kontext der beginnenden Bußzeit ein besonderes Relief gewinnt. Sind doch alle Bußübungen nur dazu da, uns freier zu machen für das „Nachsinnen über die Weisung des Herrn“, damit wir durch eine vollkommeneren Erfüllung des Gebotes der Liebe zu Gott und den Mitmenschen Frucht bringen; und zwar, daß wir sie „zur rechten Zeit“ bringen, d. h. vordergründig: jetzt in der Fastenzeit¹³; darüber hinaus, „solange es noch heißt: „heute““ (Hebr 3,13), d. h. solange wir im Besitz unserer geistigen Kräfte in dieser Welt leben und damit unser Heil mit Gottes Gnade noch wirken können. Daß wir Frucht gebracht haben, wird aber erst im jenseitigen Leben unmittelbar deutlich werden, jenem Leben, für das die Osterzeit, in Kontraststellung zur Fastenzeit, Bild und Ankündigung sein will. Angesichts der Bedeutungsschwere und der geistlichen Zündkraft des zitierten Psalmverses vom Nachsinnen über Gottes Weisung und dem Fruchtbringen zur rechten Zeit hat das Stundenbuch einen guten Griff getan, indem es dieses Wort als einen der Einleitungsverse zu den Lesungen der Lesehore ausgewählt und damit seinen programmatischen Charakter für das gesamte religiös-spirituelle Bemühen in der Fastenzeit ins Licht gerückt hat.

¹³ Vgl. die Anwendung von 2 Kor 6,2, „... Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade“ auf die Fastenzeit in der 2. Lesung der Aschermittwochsmesse und der Lesung zur ersten Vesper der vier ersten Fastensonntage.

Auch viele kleine Sünden töten, wenn sie vernachlässigt werden. Klein sind die Tropfen, welche die Flüsse voll machen; klein sind die Sandkörner, aber wenn einem viel Sand aufgelegt wird, drückt er und wirft nieder. Das Bodenwasser, das vernachlässigt wird, tut dasselbe, was eine hereinstürzende Woge tut; das Bodenwasser dringt allmählich ein, aber wenn es lange eindringt und nicht ausgeschöpft wird, bringt es das Schiff zum Sinken. Was heißt aber ausschöpfen anders, als durch gute Werke, durch Seufzen, Fasten, Almosengeben, Verzeihen, nicht die Sünden das Übergewicht bekommen lassen? Der Weg in diesem Erdenleben ist beschwerlich, voll von Versuchungen; im Glück erhebe dich nicht, im Unglück sei nicht verzagt! Der dir in diesem Erdenleben Glück verliehen hat, hat es dir zum Trost verliehen, nicht zur Verderbnis. Hinwieder: der dich in diesem Erdenleben geißelt, tut es zur Besserung, nicht zur Verdammung. Ertrage den zurechtweisenden Vater, damit du nicht den strafenden Richter fühlen mußt! Dies sagen wir euch täglich, und es muß oft gesagt werden, weil es gut und heilsam ist.